

Der kleine König

Vor 300 Jahren wurde der populärste Herrscher der Deutschen geboren: Friedrich der Große. Das Leben des Hohenzollern ist reich an Mythen, Legenden und Widersprüchen. Doch wer war er wirklich: Dämon oder Wohltäter, Despot oder Aufklärer?

Wie muss ein Monarch sein, damit ihm sein Volk den Beinamen „der Große“ verleiht? Kühn, gerecht, gütig, großzügig?

Als König Friedrich II. von Preußen in den frühen Morgenstunden des 17. August 1786 im Alter von 74 Jahren starb, zündeten die Menschen in vielen Häusern Berlins vor Freude Kerzen an, und auf den Straßen machte das Wort die Runde, man solle Gott danken, das „alte Ekel“ sei endlich tot.

Auch unter den oberen Zehntausend trauerten nur wenige, wie der französische Abgesandte Honoré Graf de Mirabeau erstaunt registrierte. Alle Gesichter hätten „Erleichterung und Hoffnung“ gezeigt, nicht „ein Bedauern, nicht ein Seufzer, nicht ein Wort des Lobes“ sei zu vernehmen gewesen.

Von Friedrich Schiller ist überliefert, dass er den Vorschlag eines Freundes, er möge ein ehrendes Gedicht verfassen, nach mehreren Jahren Bedenkzeit ablehnte. Friedrich sei „kein Stoff“ für ihn, schrieb er, er könne „diesen Charakter nicht lieb gewinnen“.

Zum „Liebgewinnen“ eignete sich der Preußenkönig mit den vorstehenden Augen in der Tat wenig. Die Ärzte diagnostizierten bei dem 1,60 Meter kleinen Mann „temperamentum cholericum-melancholicum“ – er war ein Leuteschinder, der seine Untergebenen mit Stockschlägen und Flüchen („Esel“, „Windbeutel“, „Halunken“) traktierte; ein Despot, der sich amüsierte, wenn Soldaten unter seinem Fenster Speißrutenlaufen mussten und ihnen die blutigen Hautfetzen vom Rücken hingen.

Erschien er auf seine alten Tage bei Festen, erstarben die Gespräche und erstarrten die Gesichter. Ein kalter Intrigant, durchtrieben und verschlagen. Thomas Mann wird später über ihn schreiben, er sei ein „boshafter Troll“ gewesen.

Und doch vermochten sich die Deutschen schon wenige Jahrzehnte nach seinem Ableben in einer Weise für ihn zu begeistern wie für keinen anderen deutschen Herrscher. Es gibt ja schließlich auch den anderen Friedrich, dessen Bi-

lanz sich so eindrucksvoll liest: den aufgeklärten Reformator mit der Querflöte, der Schloss Sanssouci in Potsdam bauen ließ und mit Geistesgrößen wie dem Dichter Voltaire auf Augenhöhe verkehrte. Und den Feldherrn, der Preußen in drei Schlesischen Kriegen als Großmacht etablierte. Ohne diese Waffengänge wäre der deutsche Nationalstaat vermutlich unter der Führung Österreichs gegründet worden, mit Wien als Hauptstadt.

Friedrich der Große: Apostel der Aufklärung und Machtmensch zugleich.

Unter seinen Bewunderern fanden sich daher Vertreter aller politischen Richtungen: Liberale und Marxisten, Nazis und Widerständler, Demokraten und Diktatoren. Unter seinen Kritikern freilich auch.

Und fast immer verband sich mit der Lobpreisung oder Verdammung Friedrichs eine politische Aussage. Wenn Liberale im 19. Jahrhundert die Aufgeklärtheit des Verstorbenen rühmten, monierten sie zugleich den Muff ihrer Zeit. Adolf Hitler schwärmte wiederum vom „Helden von Sanssouci“, weil er mit Friedrichs Präventivkriegen seinen eigenen Griff nach der Weltmacht zu rechtfertigen suchte. Und auch Bundespräsident Richard von Weizsäcker und DDR-Chef Erich Honecker verfolgten in den 1980er Jahren ein geschichtspolitisches Anliegen, indem sie Friedrich öffentlich Bewunderung zollten: Beide wollten das preußische Erbe für die Kunststaaten Bundesrepublik Deutschland respektive DDR reklamieren.

Andererseits verstand die Öffentlichkeit, was 1969 der damals frisch vereidigte Verteidigungsminister Helmut Schmidt aussagen wollte, als er bei seinem Antritt eine Büste Friedrichs aus dem Ministerbüro entfernen ließ: Mit dem Präventivkrieger Friedrich, diesem „Alexander dem Großen im Taschenformat“, mochte der Sozialdemokrat nichts zu tun haben.

Die Episode auf der Hardthöhe liegt mehr als eine Generation zurück, und inzwischen haben sich die Umstände deutlich verändert; die Deutschen leben in einem saturierten Staat, der zu den libe-

Idol Friedrich der Große (Druck von Andy Warhol,



IMAGE © THE ANDY WARHOL FOUNDATION/CORBIS

1986): *Apostel der Aufklärung und Machtmensch zugleich*

ralsten der Welt zählt; niemand führt mehr Friedrich als Eroberer oder Aufklärer ins Feld, um politisch zu punkten. Und so steht eine neue Form der Auseinandersetzung bevor: eine sachliche, eine differenzierte.

Denn es ist wieder einmal Friedrich-Zeit in Deutschland. Am 24. Januar jährt sich zum 300. Mal der Geburtstag des Hohenzollern, und schon jetzt zeichnet sich ab, dass das öffentliche Gedenken historische Ausmaße annehmen wird. Die Verlage überschwemmen den Buchmarkt in diesen Wochen mit mehr als zwei Dutzend Neuerscheinungen zu Friedrich dem Großen. Weltrekord. Es sind gelehrte Studien darunter, etwa die neue Biografie von Jürgen Luh, und viel Unterhaltsames wie das Friedrich-Lexikon von Norbert Leithold.

Andere Autoren wandeln auf Friedrichs Spuren in Brandenburg und Berlin, kochen seine bevorzugten Gerichte nach oder vergleichen ihn mit George Washington. Fritz sells.

Im nächsten Frühjahr wird die „Stiftung Preussische Schlösser und Gärten“ im Neuen Palais in Potsdam auf 6000 Quadratmetern die teuerste Ausstellung ihrer Geschichte eröffnen: „Friederisko“. Der Titel, zusammengesetzt aus „Friedrich“ und „Risiko“, spielt auf die Neigung des Königs an, im Krieg eine Strategie des „Alles oder nichts“ zu verfolgen.

Zahlreiche Räume des Schlosses werden dann erstmals für das Publikum geöffnet. Fast alle Aspekte der 46-jährigen Regentschaft werden dort oder in den anderen Schauen zum 300. Jahrestag behandelt: die Kronprinzenzeit (im Schloss Rheinsberg), seine Haltung zu Schlesien (im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen), seine Verklärung durch die Nachwelt (im Deutschen Historischen Museum



Feldherr Friedrich in der Schlacht von Zorndorf 1758*: *Welkender Ruhm*

Berlin). Sogar Friedrichs Einsatz für den Anbau von Kartoffeln wird gewürdigt (im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte in Potsdam).

Friedrich der Größte, dem auch das geeinte Deutschland seine Referenz erweist: Staatsoberhaupt Christian Wulff hat sich bereits zum offiziellen Festakt angesagt, den die Landesregierungen von Brandenburg und Berlin am 24. Januar im Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt ausrichten.

Verständlich ist der Hype um das Leben des Hohenzollern durchaus. Es ist von jeher ein faszinierender Stoff, auch wenn die Ausschläge in der Debatte um Friedrich kleiner werden. Denn Wissenschaft und Publizistik sind mit der Entdämonisierung weit vorangekommen.

Friedrich gilt nicht länger als einer der Erzbösewichte der deutschen Geschichte.

* Kopie eines Gemäldes von Carl Röchling, 1904.

Trotz der Schlesischen Kriege hielt Preußen während seiner Regentschaft länger Frieden „als jede andere große europäische Macht“, betont der Historiker Christopher Clark.

Der 51-jährige Australier Clark zählt zu jener Generation Wissenschaftler, welche die Versäumnisse des Königs inzwischen mit Nachsicht beurteilt. Etwa dessen Verzicht darauf, die Lage der Landbevölkerung zu verbessern, die immerhin 80 Prozent der Einwohner Preußens ausmachte. Der Vergleich zeigt schließlich, dass es den Landsleuten unter Friedrich immer noch besser erging als ihren Schicksalsgenossen in vielen Teilen Europas.

Andererseits schreitet auch die Entzauberung des Monarchen voran. Der volkstümliche Mythos vom „Alten Fritz“, der sich – bescheiden und sparsam in seinen Ansprüchen – für das Gemeinwohl aufrieb, ist widerlegt. Der Mann lebte stan-

Der Weg zum Ruhm

1712 Friedrich wird am 24. Januar in Berlin geboren. Er wächst mit neun Geschwistern auf.

1730 Der Kronprinz will mit Unterstützung seines Freundes Hans Hermann von Katte vor dem tyrannischen Vater fliehen. Die Flucht scheitert, Katte wird hingerichtet.

1740 Krönung zum König in Preußen. Der neue Regent Friedrich II. schränkt die Folter ein. Erste Begegnung mit Voltaire, später bleibt der Aufklärer fast drei Jahre bei ihm.



Kronprinz Friedrich, Gemälde von Antoine Pesne, 1718

1740–1742 Erster Schlesischer Krieg: Friedrich erobert Schlesien, das zum Haus Habsburg gehört.

1744 Friedrich sichert sich Hoheitsrechte in Ostfriesland. Als der ostfriesische Fürst ohne Nachkommen stirbt, fällt die Provinz an Preußen, das dadurch einen Zugang zur Nordsee erhält.

1744–1745 Im zweiten Schlesischen Krieg behauptet Friedrich Schlesien.

1745–1747 Bau des Rokoko-Schlusses Sanssouci in Potsdam.

1746 Beginn von Justizreformen, die das Gerichtswesen vereinfachen und vereinheitlichen. Die Reformen münden 1794 in das Allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten, das teilweise bis 1900 in Kraft bleibt.

ab 1747 Oder-, Warthe- und Netzebruch werden trockengelegt. Friedrich siedelt auf dem gewonnenen Land Kolonisten aus Pommern, Sachsen, Schwaben und anderen Teilen Deutschlands an.



WOLFGANG PFÄNDER

Schloss Sanssouci in Potsdam: Derbe Witze in der Herrenrunde

desgemäß und gab von allen preußischen Königen am meisten Geld für Repräsentationsbauten aus.

Selbst sein aufklärerisches Engagement wird inzwischen überwiegend kritisch beurteilt; fast alle Reformen blieben Stückwerk, was aber nicht nur Friedrich zuzuschreiben ist. Experten haben herausgefunden, dass die Macht der Monarchen im Absolutismus ziemlich relativ war. So regierte der berühmte Preußen-König mit gerade einmal 500 oft eigenwilligen Staatsdienern über mehr als 5 Millionen Untertanen. Da ließ sich nur wenig bewirken. Im Guten wie im Bösen.

Die Faszination, die sein an Dramen reiches Leben ausübt, wird von solchen Befunden freilich nicht geschmälert. Schon gleich am Anfang steht ja der berühmteste Vater-Sohn-Konflikt der deutschen Ge-



Porzellangefäß von KPM, um 1780

1756 Friedrich gibt seinen Beamten Order, die Bauern für den Anbau von Kartoffeln zu gewinnen. Doch erst nach der Hungersnot von 1771/72 lassen sich die Bauern davon überzeugen.

1756–1763 Preußen fällt in Sachsen ein und beginnt damit den dritten Schlesischen Krieg, den sogenannten Siebenjährigen Krieg, der eingebettet ist in den Machtkampf zwischen Großbritannien und Frankreich um die Vorherrschaft in Nordamerika. Der Friede von Hubertusburg bestätigt Friedrich den Besitz Schlesiens. Preußen wird Großmacht.

schichte, und man kann die Widersprüchlichkeit Friedrichs nicht erklären ohne die traumatische Kindheit, von der er sagen wird, sie sei eine „Schule der Widerwärtigkeiten“ gewesen.

Friedrich Wilhelm I., genannt der Soldatenkönig, ist ein autoritärer Knochen. Er glaubt, wenn der Sohn nicht zu seinem Ebenbilde reife, werde Preußen untergehen. Das freudlose Lebensmotto des calvinistischen Herrschers lautet, „Parol auf dieser Welt ist nichts als Müh' und Arbeit“, und sein Nachfolger soll daher praktisch werden, fleißig und fromm. Außerdem natürlich dem Militär so zugeneigt wie der väterliche Regent, der seine Armee zur viertgrößten Streitmacht Europas aufrüstet, obwohl das kleine Preußen von der Einwohnerzahl her nur an 13. Stelle steht. Auf dem Erziehungsplan für den Kronprinzen findet sich die „wahre Liebe zum Soldatenstande“ ganz oben.

1763 Friedrich erwirbt eine Porzellan-Manufaktur in Berlin. Als „Königliche Porzellan-Manufaktur“ (KPM) wirkt sie stilbildend.

nach 1763 Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Dörfer und Städte. Friedrich reformiert die Verwaltung und modernisiert die Infrastruktur.

1772 Erste polnische Teilung: Preußen, Österreich und Russland zwingen Polen, rund ein Viertel seines Staatsgebiets und mehr als ein Drittel seiner Bevölkerung abzutreten. Preußen erhält Westpreußen und damit die Landverbindung nach Ostpreußen. Friedrich

Doch der kleine Friedrich will nicht mit Zinnsoldaten spielen, er fürchtet sich vor Kanonendonner und fällt beim Reiten vom Pferd. Er ist ein verträumtes, scheues Kind, das gern liest und bei Mutter und Schwester hockt, was den Vater erzürmt: „Ich weiß wohl, dass Fritz nicht dieselben Neigungen hat wie ich.“

Der jähzornige König macht fortwährend Druck. Als er eines Tages das Zimmer betritt, in dem der Junge mit seinem Privatlehrer lernt, fragt er streng, was sie gerade durchnahmen. Freudestrahlend berichtet Friedrich, er dekliniere das Wort „mensa“. Der Sohn ahnt nicht, dass sein Vater Latein als unnütz erachtet.

Und Friedrich Wilhelm, ein Mann von zweieinhalb Zentnern, verliert die Beherrschung. Er prügelt den Erzieher in den Nebenraum,

packt den verängstigten, unter den Tisch geflüchteten Prinzen bei den Haaren, zieht ihn hervor und schleift ihn in die Mitte des Zimmers, wo er ihm von links und rechts ins Gesicht schlägt: „Komm mir wieder mit deiner mensa, und du wirst sehen, wie ich dir den Kopf zurechtsetze.“

Friedrich erweist sich gegenüber der schwarzen Pädagogik als erstaunlich zäh. Zwar plagten ihn bis ins Alter Alpträume, in denen sein Vater auftaucht. Aber er zerbricht nicht, und vermutlich geht sein später vielgerühmtes Durchhaltevermögen auf diese Zeit zurück.

Der aufgeweckte Junge wehrt sich auf seine Weise. Er schreibt Gedichte, lernt Querflöte, begeistert sich für die vom Vater verachtete französische Sprache, die er zeitlebens besser beherrschen wird als Deutsch. Und je älter er wird, umso offener spottet er über den derben Lebensstil bei Hofe, die Sauhatz, das Saufen und Zotenreißen.

DER SPIEGEL

ist nun „König von Preußen“ und nicht mehr nur „in Preußen“.

1786 Tod Friedrichs. Er wird in der Potsdamer Garnisonkirche beigesetzt. Ende des 2. Weltkriegs wird der Sarkophag in einem thüringischen Salzstollen gelagert, später nach Marburg und 1952 auf die Burg Hohenzollern bei Hechingen gebracht. Die Hohenzollern lassen den Sarkophag 1991 nach Sanssouci überführen.



Totenmaske von König Friedrich II.

AKG

Bald befeuern geradezu modern anmutende Teenager-Themen den Konflikt. Friedrich Wilhelm schimpft über die Musik des Sohnes („Querpfeiferei“), dessen Haarschnitt („wie ein Narr sich frisiret“), den Eigensinn („zu nichts Lust als seinem Kopf zu folgen“). Er demütigt den Prinzen öffentlich und höhnt: „Wenn mein Vater mich so behandelt hätte, so hätte ich mich längst umgebracht.“

1730 eskaliert die Situation. Der verzweifelte Friedrich plant eine Flucht nach England, wo sein Onkel König Georg II. regiert. Es ist eine ungeheuerliche Idee, die eine Staatskrise auslösen muss, wenn sie gelingt. Während einer Reise mit dem Vater an die Höfe im Westen und Süden Deutschlands will er sich im Dorf Steinsfurt bei Mannheim absetzen – doch der Plan fliegt auf.

Friedrich Wilhelm lässt den Sohn unter scharfer Bewachung auf preußisches Territorium nach Wesel bringen, wo er ihn persönlich verhört.

Theodor Fontane hat die Szene rekonstruiert. Frage des Königs: „Warum habt Ihr entweichen wollen?“ Antwort des Prinzen: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen gemeinen Sklaven behandelt haben.“ Friedrich Wilhelm glaubt fälschlicherweise, sein Sohn habe einen Staatsstreich geplant und trachte ihm nach dem Leben. Außer sich vor Wut zieht er den Degen, zum Glück wirft sich ein Offizier dazwischen: „Sire, durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres (sic) Sohnes.“

Der König lässt ab. Friedrich kommt auf die Festung Küstrin in Isolationshaft. Er muss die braune Strafgefangenenkluft tragen, um 19 Uhr wird die Zelle verdunkelt. Wochenlang wartet er auf ein Verdikt des Vaters, der ihn der Fahnenflucht bezichtigt. Friedrich droht die Todesstrafe.

Wie der führende Friedrich-Biograf Johannes Kunisch schreibt, will der Vater den Sohn endgültig „auf die Knie zwingen“. Den Preis dafür muss Leutnant Hans Hermann von Katte zahlen, der in die Fluchtpläne eingeweiht war. Der gebildete Offizier ist Friedrichs engster Freund; ein Zeitgenosse berichtet, sie seien miteinander umgegangen „wie ein Liebhaber mit seiner Geliebten“.

Das in Köpenick tagende Kriegsgericht verurteilt Katte zu lebenslanger Festungshaft, aber Majestät verlangt dessen Tod: „Das Kriechgericht soll wieder zusammen kommen und ein anderes (*Urteil* – Red.) sprechen.“ Den Bewachern des Sohnes befiehlt er, den Häftling zu zwingen, die Hinrichtung von der Zelle aus „mit anzusehen“.

Für den Kronprinzen ist das die Höchststrafe. Vergebens bietet er sein Leben für das des Freundes, eine der wenigen selbstlosen Gesten Friedrichs.



Freunde Friedrich (o.), Katte (Kupferstich um 1770): „Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung“



Unterwerfungsgeste Friedrichs 1731 (Holzschnitt von Adolf Menzel): Schwarze Pädagogik

Am 6. November 1730 betritt der um Haltung ringende Katte den Hinrichtungs-ort unterhalb des Gefängnisses. „Mon cher Katte, ich bitte Sie tausendmal um Vergebung“, ruft Friedrich noch. Der Freund nimmt die Perücke ab, reißt sich das Hemd von der Brust und legt den Kopf auf den Block. Da bricht der Kronprinz ohnmächtig zusammen. Der Anblick des Schlages, mit dem der Scharfrichter seinen Freund köpft, bleibt ihm erspart.

Der Tod Kattes markiert den blutigen Höhepunkt des Vater-Sohn-Konflikts, und Friedrich steht vor der wichtigsten Entscheidung seines Lebens. Er könnte dem Thron entsagen, sich zurückziehen, dem Druck ausweichen.

Doch er geht den anderen Weg, er fügt sich zum Schein dem Vater. Knapp zwei Wochen nach der Hinrichtung legt er einen Eid ab, künftig zu gehorchen. Als ihn der König erstmals wieder empfängt, fällt er vor ihm auf die Knie und küsst die Stiefel. Friedrich Wilhelm entlässt den Sohn aus der Haft. Der Kronprinz muss in Küstrin in der Verwaltung hospitieren, ein Jahr später übernimmt er ein Infanterieregiment in Ruppin.

Die seelischen Verletzungen aber bleiben. Aus Friedrich, dem Opfer, wird peu à peu Friedrich, der Täter. In den Berichten der Zeitgenossen häufen sich Hinweise auf wenig sympathische Charakterzüge. Der geistreiche, schlagfertige, außergewöhnlich belesene junge Mann entpuppt sich als Besserwisser, verletzend in seinem Spott und süchtig nach Geltung.

Auf Geheiß des Vaters heiratet er die drei Jahre jüngere Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern; insgeheim hofft er, der König werde ihn dann in Ruhe lassen. Elisabeth langweilt ihn, aber er behandelt sie freundlich und kümmert sich angeblich auch um die Nachfolge: „Sie kann sich nicht beklagen, dass ich nicht mit ihr zu Bette gehe.“

Viel Spaß können die beiden nicht miteinander gehabt haben; nach dreijähriger Ehe vertraut Friedrich einem Freund an, er liebe „mehr pflichtmäßig als aus Neigung“. Später schiebt er Elisabeth nach Schönhausen ab, ein Schloss vor den damaligen Toren Berlins. Sie übernimmt einen Teil der Repräsentationsaufgaben, die in der Hauptstadt anfallen; die Eheleute kommen nur noch zu offiziellen Anlässen zusammen. Die Verbindung bleibt kinderlos.

Oder wurde die Ehe nie vollzogen?

Der Leibarzt Friedrichs berichtet nach dem Tod seines Patienten von einem „grausamen Schnitt“, den er an dessen Unterleib habe setzen müssen. Manche Biografen spekulieren, Friedrich habe sich in jungen Jahren einen Tripper bei einem Bauernmädchen eingefangen, mit denen Männer seines Standes üblicherweise erste Erfahrungen sammelten.

Andere Historiker glauben hingegen, Friedrich sei schwul gewesen, und verweisen auf seine Vorliebe für gutaussehende junge Männer in der Entourage. Auch der Zeitzeuge Voltaire berichtet von „Leutnants oder Pagen, Heiduken oder jungen Kadetten“, denen der König „das Taschentuch zugeworfen“ habe und die dann mit ihm eine „halbe Viertelstunde“ allein geblieben seien, wobei es „nicht bis zum Äußersten gekommen“ sei. Obwohl die Kinderlosigkeit ein Politikum darstellt, belastet sie Friedrich nicht. „Königreiche finden immer Nachfolger“, schreibt er 1736 einem Vertrauten. Da ist er 24 Jahre alt.

Das Kronprinzenpaar wohnt nun im Schloss Rheinsberg nordwestlich Berlins. Er sammelt einen Kreis Gleichgesinnter um sich, sie diskutieren, feiern, musizieren. Zudem verschlingt der bildungshungrige Prinz die Werke der Aufklärung.

Das neue Denken beeindruckt ihn: dass man sich von der Vernunft leiten lassen solle, dass Kritik Fortschritt verheißt, dass den Menschen von Natur aus gleiche Rechte zukämen. Es ist das Kontrastprogramm zur Willkür des Vaters, und Friedrich schreibt lange Traktate, die heute selbst als Klassiker gelten. Sein literarisches Werk wird am Ende mehrere Dutzend Bände umfassen.

Seit dem Fluchtversuch von Steinsfurt ist Friedrich unter den Gebildeten eine Berühmtheit. Deren Herzen fliegen ihm zu; er genießt den Ruf, ein Freigeist zu sein. Während in anderen Teilen Europas Frauen als Hexen verbrannt werden, Kritiker von Staat oder Kirche den Galgen fürchten müssen und Monarchen glauben, sie seien von Gottesgnaden eingesetzt, erklärt der Hohenzollern-Prinz öffentlich, der Herrscher sei nur „erster Diener des Staates“. Er habe die Gesetze zu achten und solle sich vom „allgemeinen Besten“ leiten lassen.



Friedrichs Frau Elisabeth Christine*
Ehe ohne Sex?

„Die Genugtuung, meinen Namen in den Zeitungen und später in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt.“

Allerdings finden sich auch andere, rückwärtsgewandte Sätze in seinen Schriften, die paradoxerweise ebenfalls auf den Vater-Sohn-Konflikt zurückgehen. Denn der väterliche Despot mit der Liebe zum Militär verfolgt eine überaus vorsichtige Politik, um seine ihm kostbaren Soldaten nicht einsetzen zu müssen.

Friedrich schwärmt hingegen für Fürsten, die „durch Kühnheit und Gewandtheit“ über ihre Feinde triumphieren. Er bewundert Feldherrn wie Alexander den

Großen und will wie dieser „neue Welten erobern“. Das Staatsziel des „allgemeinen Besten“, auf das sich der Kronprinz beruft, reduziert sich in solchen Zusammenhängen allein auf den militärisch erlangten Ruhm des Herrschers.

Friedrich, der Widersprüchliche. Was für ein Tribun er gern sein will, zeigt sich schon kurz nach dem Tode des Vaters. Friedrich Wilhelm stirbt am 31. Mai 1740 im Alter von 51 Jahren. Und gleich in den ersten Wochen zündet Friedrich II., wie der Nachfolger nun genannt wird, ein Feuerwerk an Reformen.

Der König ist tot, lang lebe der König. Eine Auswahl seiner ersten Ankündigungen:

- ▶ 3. Juni: „Seine Königliche Majestät haben resolviret, in Dero Landen bei den Inquisitionen die Tortur gänzlich abzuschaffen.“
- ▶ 5. Juni: „Dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber (soll) eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden zu schreiben, was er will, ohne dass solches zensiert werden soll.“
- ▶ 22. Juni: „Die Religionen müssen alle tolerirt werden, denn hier muss ein jeder nach seiner Façon selig werden.“

Das klingt fortschrittlich, und bis heute neigt das bildungsbürgerliche Publikum dazu, in der Person des sogenannten Philosophenkönigs die Aufhebung des Gegensatzes von Geist und Macht zu sehen.

Er sei „fritzsich gesinnt“ gewesen, schreibt später Johann Wolfgang von Goethe, das habe bedeutet, gegen den „alten Zopf“ zu sein.

Aber schon nach wenigen Wochen zeigt der janusköpfige Friedrich seine andere, dunkle Seite.

Am 20. Oktober 1740 stirbt in Wien Karl VI., Habsburger und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, und die Mächte Europas hadern, ob der Anspruch seiner Tochter, der 23-jährigen Maria Theresia, rechtmäßig sei – oder ob ein Mann auf den Thron folgen müsse.

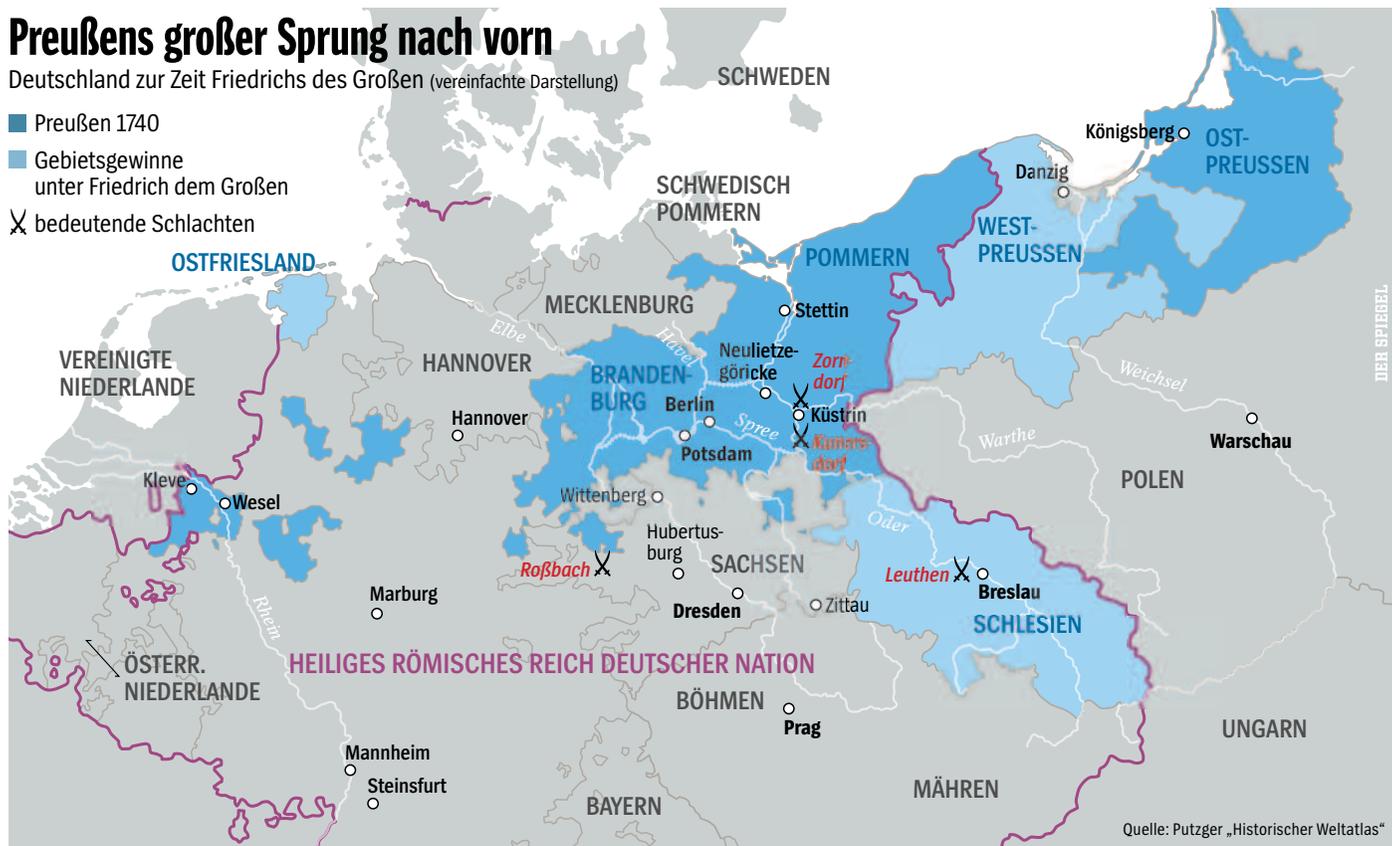
Die Herrscher wollen den sogenannten österreichischen Erbfolgestreit nutzen,

* Gemälde von Antoine Pesne, um 1735.

Preußens großer Sprung nach vorn

Deutschland zur Zeit Friedrichs des Großen (vereinfachte Darstellung)

- Preußen 1740
- Gebietsgewinne unter Friedrich dem Großen
- ✕ bedeutende Schlachten



um die eigene Position zu verbessern. Ideologien und Nationen spielen noch keine Rolle. Europas Royalties teilen Länder und Regionen auf, wie es ihnen beliebt.

Doch ausgerechnet der Neue in Berlin setzt den ersten Schlag und überrollt im Dezember 1740 mit 20 000 Soldaten das wohlhabende und strategisch wichtige Schlesien, das zum Reich des Hauses Habsburg gehört. Es ist ein Coup, der Friedrich in die Geschichtsbücher bringen soll. Aber es ist auch ein für die Zeit ungewöhnlich brutaler Rechtsbruch.

Einem Freund schreibt der König: „Die Genugtuung, meinen Namen in den Zeitungen und später in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt.“

Beim Abmarsch der Offiziere der Berliner Regimenter nach Schlesien rief er den Soldaten zu: „Brechen Sie auf zum Rendezvous mit dem Ruhm.“ Chauffiert von seinem Leibkutscher Pfund und begleitet von den elf Wagen der königlichen Feld-equipage, folgte er den eigenen Truppen.

Friedrich will zu den Großmächten aufschließen, zu England, Frankreich, Russland und vor allem Österreich, der Supermacht im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Auf friedlichem Wege ist dieses Ziel nicht zu erreichen, das kleine Preußen ist dazu viel zu schwach. Seine Territorien bilden einen Flickenteppich, der sich von der holländischen Grenze im Westen bis zur heute litauischen Stadt Memel im Osten erstreckt. Die Landwirtschaft ist rückständig, das Ge-

werbe unterentwickelt. Die Böden Brandenburgs sind so sandig, dass die Zeitgenossen über die Provinz spotten, sie sei eine „Streusandbüchse“. In Ostpreußen sind Dörfer verlassen, seit die Pest ein Menschenalter zuvor deren Bewohner hinwegraffte. In der Hauptstadt Berlin leben viele der gut 80 000 Einwohner in engen, dunklen Fachwerkhäusern.

Andererseits ist das Erbe, das sein überaus sparsamer Vater hinterlassen hat, nicht schlecht: Friedrich findet einen Staatsschatz von acht Millionen Talern in Gold vor; er liegt in Jutesäcken verpackt im Keller des königlichen Schlosses in Berlin. Und er kann auf die formidabel geschulte Armee zurückgreifen, um sich nun dem „schönsten Spiel der Welt“ zu widmen, wie er seinen blutigen Überfall nennt.

Und wie ein Spieler führt er auch die Schlesischen Kriege: Er besiegt die österreichische Armee, findet in Frankreich einen Verbündeten, lässt diesen im Stich, schließt einen Waffenstillstand mit Wien, bricht diesen, siegt erneut gegen die Österreicher, schließt Frieden mit Wien, verbündet sich wieder mit Frankreich, überfällt erneut Österreich – und gewinnt ein weiteres Mal.

Krieg und Frieden, das ist Friedrichs Hauptbeschäftigung in den ersten fünf Jahren auf dem Thron. Und er hat Glück, dass er diese Zeit überlebt, denn im Ge-

gensatz zu den anderen Monarchen kommandiert er seine Soldaten persönlich.

Mehrfach wird ihm im Getümmel das Pferd unter dem Sattel weggeschossen. In der Schlacht von Mollwitz fällt er feindlichen Husaren beinahe in die Hände. In einer anderen Schlacht prallt eine Kugel an seiner Tabakdose ab. Genießt er den Nervenkitzel?

Friedrich sammelt Erfahrungen als Feldherr, er sucht das Risiko und die Nonchalance, mit der er Niederlagen hinnimmt, lässt Beobachter glauben, er sehe in der Welt nur eine Bühne – mit sich selbst in der Hauptrolle. Es klingt ja auch theatralisch, wenn er verkündet, er wolle „lieber in Ehren untergehen, als für mein ganzes Leben Ruhm und Reputation verlieren“.

Vielleicht steht er aber auch unter einem inneren

Mann neben Mann, gestaffelt in drei Reihen, rücken die Soldaten vor wie eine Mauer, 90 Schritt pro Minute.

Zwang, den traumatischen Konflikt mit dem Vater immer wieder neu zu inszenieren, in dem er sich existentieller Gefahr aussetzt. Der Psychoanalytiker Ernst Lürßen hat diese These vor einigen Jahren aufgestellt und dafür viel Zustimmung erfahren.

Den Sieg jedenfalls verdankt Friedrich nicht seinem Genius, sondern der preußischen Infanterie. Mann neben Mann, gestaffelt in drei Reihen, rücken die Soldaten vor wie eine Mauer, 90 Schritt pro Minute, wie Historiker Clark schreibt. Marschieren, laden, feuern, alles klappt



THE BRIDGEMAN ART LIBRARY

Aufklärer Friedrich, Voltaire in Sanssouci*: *Schmeichelnde Briefe*

mit großer Präzision. Geht es mit den Bajonetten gegen den Feind, verlangsamen die Männer auf 70 Schritte. Eine unerbittliche Tötungsmaschine, die ihrerseits durch Todesfurcht zusammengehalten wird. Denn unter dem preußischen Drill fürchtet der gemeine Soldat den Offizier mehr als den Feind.

Am 8. Dezember 1745 zieht der König als Sieger in Berlin ein, vermutlich wird die Jubelveranstaltung von oben gesteuert. Entsprechende Hinweise hat der Historiker Luh jüngst gefunden. Demnach holen Offiziere die Claqueure an Treffpunkten ab und bringen sie zu vorab festgelegten Plätzen entlang der Straße, die vom Schloss zum Kottbusser Tor führt. Als der König auftaucht, ruft die Menge: „Vivat Fridericus Magnus“.

Friedrich der Große ist geboren. Schlesien gehört nun zu Preußen, das sich als zweite deutsche Großmacht etabliert hat. Jedoch ist der Preis hoch: Habsburg ist nicht gewillt, den Verlust hinzunehmen. Friedrich muss sich auf einen dritten Krieg vorbereiten, und manchmal scheint er in diesen Friedensjahren selbst daran gezweifelt zu haben, ob die Eroberung Schlesiens unter dem Strich ein lohnendes Unterfangen gewesen ist.

Im Kernland der Hohenzollern ist die Bilanz der Friedrich-Jahre rundweg positiv. Regionen wie der Oderbruch profitieren vom neuen Herrscher. Der König begradigt die Oder, lässt Deiche bauen

und gewinnt 56 000 Hektar Bauernland, die zuvor mehrfach im Jahr von Hochwasser überflutet wurden.

Er gründet neue Dörfer wie Neulietzgericke, einen langgestreckten Ort, durch den zwei Straßen verlaufen mit einem Wasserabzugsgraben in der Mitte. Mit der ausgehobenen Erde erhöhten die Arbeiter die Bauplätze für die Häuser der Siedler.

Friedrich treibt seine Beamten ordentlich an, und so entsteht der Mythos vom selbstlosen König, der sich für das Allgemeinwohl aufreißt. Historische Dokumente, die seit kurzem sogar im Internet einsehbar sind, erzählen allerdings eine andere Geschichte. Derzufolge liebt Friedrich kostbar bestickte Seidenhemden und vergoldete Tabatiéren, er schätzt Champagner und italienische Polenta und Boeuf à la Russe und englische Johannisbeertorte. Um zu jeder Jahreszeit die von ihm so begehrten Kirschen knubbern zu können, gibt Friedrich ein kleines Vermögen aus.

Es ist ein ziemlich lockeres Leben; den Sommer verbringt der König in Sanssouci, einem luftigen Rokokobau oberhalb der berühmten Weinbergterrassen, von denen der Blick über den herrlichen Park geht. Er spielt Flöte, reitet, plaudert. Wie Voltaire berichtet, erledigt Friedrich die täglichen Dienstgeschäfte „in einer Stunde“.

Voltaire ist Frankreichs damals berühmtester Aufklärer, er zählt zum kleinen Kreis großer Männer, die der Monarch an die Spree gelockt hat. Friedrich sucht Entspannung in (französisch geführter) Unterhaltung über Mathematik und Metaphysik, Literatur und Philosophie. So lautet zumindest die freundliche Version.

Vermutlich geht es auf dem idyllisch anmutenden Olymp der Künste jedoch mehr als einmal derbe zu. Die Herren schätzen schlüpfrige Witze. Zu Friedrichs Gästen zählen Autoren von Werken wie „Die Kunst des Fickens“ oder „Der kleine Mann mit dem großen Schwanz“.

Und über der Runde liegt ein penetranter Geruch, denn Körperhygiene ist im 18. Jahrhundert allseits verpönt. Auch Friedrich wechselt ungern die Kleidung. Da es keine Aborte für Gäste oder Personal auf Sanssouci gibt, erleichtern sich die Menschen in Ecken und hinter Vorhängen. In Vasen deponierte Duftstoffe sollen die Folgen mindern.

Den Kontakt zu Voltaire hat Friedrich schon als Kronprinz gesucht. Später bat er den 18 Jahre älteren Starautor, seine Texte zu redigieren, was der eitle Franzose gern übernahm. Eine vielfach verklärte und wechselvolle Freundschaft begann, von der Voltaire wie Friedrich vor allem hofften, dass sie den eigenen Ruhm mehrte.

Jahrelang tauschen sie schmeichelnde Briefe aus, deren Gelehrsamkeit und Stilsicherheit beeindruckten. „Ihr Geist hat Werke hervorgebracht, die allen Jahrhunderten im Gedächtnis bleiben“, säuselt Friedrich; er habe „wahrhaft hübsche Verse aus der Feder meines wunderbaren Königs erhalten“, flirtet Voltaire retour.

Es sind Friedrichs beste Jahre. Er fördert die Wirtschaft, reformiert die Justiz, kümmert sich um Forschung und Wissenschaft und treibt in Berlin den Ausbau des Forum Fridericianum voran, jenes eleganten Ensembles an dem Boulevard

Friedrich liebt bestickte Seidenhemden, Champagner, italienische Polenta und Boeuf à la Russe.

„Unter den Linden“ aus Oper, der Alten Bibliothek, der St.-Hedwigs-Kathedrale und dem Prinz-Heinrich-Palais, heute das Hauptgebäude der Humboldt-Universität.

Doch den Fluch der bösen Tat – des Raubes Schlesiens – wird der Preußen-König nicht los. Österreichs Kaiserin Maria Theresia und ihr Staatskanzler Kaunitz sinnen auf Rache und wollen den Rivalen Preußen „zurückführen auf seinen ursprünglichen Zustand einer kleinen, zweitrangigen Macht“. Obwohl Friedrich um diese Absicht weiß, begehrt er im Sommer 1756 einen kapitalen Fehler, der zu einem ersten Weltkrieg führt.

Ohne Not verbündet er sich mit den Briten und vergrätzt damit nachhaltig seinen wichtigsten Verbündeten, Frankreich, das sich bereits mit England in einem

* Lithografie aus dem 19. Jahrhundert.

Krieg um Kolonien befindet. Zur Verblüfung des Preußen-Königs begräbt Paris daraufhin seine Erzfeindschaft mit Österreich. Als „renversement des alliances“ ist diese Wende in die Diplomatiegeschichte eingegangen. Und da Zarin Elisabeth auch an Wiens Seite steht, sieht sich Friedrich auf dem Kontinent den drei verbündeten Supermächten Frankreich, Österreich und Russland gegenüber, von denen jeder allein über größere Ressourcen verfügt als er selbst.

Dennoch gibt sich der Hohenzoller optimistisch, was bis heute Spekulationen schürt: War dem machthungrigen Feldherrn die Entwicklung willkommen? An dem grauenvollen dritten Schlesischen Krieg, der nun beginnt und der als Siebenjähriger Krieg in die Geschichte eingetragene, trägt er jedenfalls ein beträchtliches Maß an Verantwortung. Er schlägt wieder als Erster los, fällt am 29. August 1756 in Sachsen ein und hofft auf einen entscheidenden Feldzug („kurz und vif“) gegen die Österreicher.

Das Kalkül geht nicht auf. Im Juni 1757 erleidet er die erste große Niederlage und zieht fortan kreuz und quer durch Mitteleuropa, um ein Zusammengehen der Feinde zu verhindern. Er siegt – jeweils in Unterzahl – bei Roßbach in Sachsen gegen die Franzosen, bei Leuthen in Schlesien gegen die Österreicher, bei Zorndorf nahe Küstrin gegen die Russen. Die drei Schlachten werden „Preußens größter Stolz“, so urteilt der Historiker Sebastian Haffner.

Doch der Krieg ist für Friedrich nicht zu gewinnen.

Bei Kunersdorf an der Oder kommt es zur Katastrophe. Österreicher und Russen können sich vereinen, ihren fast 80 000 Mann stehen knapp 50 000 preußische Soldaten gegenüber. Friedrich will den Gegner einmal mehr umgehen, das Vorhaben scheitert jedoch, und der Gegenangriff lässt seine Armee in Panik fliehen.

Verzweifelt schreibt er an Minister Graf Finck von Finckenstein: „Ich habe kein Hilfsmittel mehr, und um nicht zu lügen, ich halte alles für verloren. Den Untergang meines Vaterlandes werde ich nicht überleben. Leben Sie wohl für immer.“

Nach einigen Tagen fängt er sich wieder. Aber er steht am Abgrund. Russische Truppen halten Ostpreußen besetzt und plündern gemeinsam mit österreichischen Soldaten Berlin. Zudem marschieren Einheiten Maria Theresias in Schlesien ein.

In seiner Not greift Friedrich immer wieder zu unkonventionellen Mitteln. Der Geschäftsmann Veitel Ephraim, Pächter diverser Münzprägestätten, hat angeboten, insgeheim den Silbergehalt von Groschen und Talern zu senken, und Friedrich findet die betrügerische Idee „ganz admirabel“.

Es ist Regierungskriminalität in großem Stil. Schwer beladene Wagen verteilen das Falschgeld über das Land. Der König lässt alle ihn belastenden Unterlagen vernichten, und auch Ephraim achtet darauf, dass ihm Straffreiheit garantiert wird. Von dem Gewinn baut der eine Schurke das prachtvolle Ephraims-Palais in Berlin, der andere finanziert die Fortsetzung des Krieges.

Auf viele Betrachter übt die Standhaftigkeit des Hohenzollern in dieser hoff-

Insgesamt kostet dieser Krieg bis zu einer Million Menschen das Leben. Das Ausmaß der Gewalt erinnert dabei „eher an einen totalen als einen begrenzten Krieg“, wie der Historiker Marian Füssel schreibt. Preußische und andere Freikorps ziehen mordend und marodierend durch die Lande; Städte wie Wittenberg, Dresden oder Zittau werden verwüstet; britische, französische und vor allem russische Soldaten plündern die Zivilbevölkerung aus.

Von den 230 000 Soldaten, die St. Petersburg 1756 in Marsch setzt, verendet fast die Hälfte an Sumpf- oder Fleckfieber. Und auf dem Schlachtfeld sterben an manchen Tagen Zehntausende Soldaten.

„Wie sausten da die Eisenbrocken ob unsern Köpfen hinweg, fuhren bald vor, bald hinter uns in die Erde, bald mitten



Friedrich-Denkmal in Berlin 1939: Nazi-Propaganda für den Präventivkrieg

nungslosen Lage eine seltsame Faszination aus. In der preußisch-deutschen Erklärung wird daraus die fatale Legende, dass Präventivkrieg und Vabanquespiel sich lohnten und man ansonsten nur ausreichend lange durchhalten müsse.

Dabei welkt Friedrichs Feldherrnrum in der Geschichtsforschung. Dass er so lange nicht final besiegt wurde, lag insbesondere an zwei Faktoren: Während der Preußen-König weitgehend allein entscheiden kann, kämpfen seine Gegner als Allianz. Sie müssen sich miteinander abstimmen, trauen einander aber nicht.

Zudem operiert Friedrich in oder nahe der Heimat, während die feindliche Koalition Pferde, Proviant, Gerät oft erst heranschaffen muss. Vor allem die Russen können mehrfach Siege nicht nutzen, sondern müssen sich zurückziehen, weil ihre Versorgung stockt.

ein und spickten uns die Leute weg, als wenn's Strohhalme wären“, notiert Ulrich Bräker, ein Schweizer in preußischen Diensten, „da mussten wir über Hügel von Toten und Verwundeten hinstolpern. Preußen und Panduren lagen überall durcheinander; und wo sich einer von diesen letzten noch regte, wurde er mit dem Kolbe vor den Kopf geschlagen oder ihm ein Bajonett durch den Leib gestoßen.“

In Relation zur Gesamtbevölkerung hat Preußen in diesem Inferno mehr Opfer zu beklagen als Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Jeder zehnte Untertan Friedrichs stirbt.

Ein Ende findet das Gemetzel eher unverhofft durch das sogenannte „Mirakel des Hauses Brandenburg“. 1762 stirbt Zarin Elisabeth, und der nachfolgende, etwas einfältige Zar Peter III. bewundert den Preußen-König glühend; er wechselt

die Seiten und rettet Friedrich vor dem sicheren Untergang. Im Jahr darauf schließen alle Frieden. Schlesien bleibt endgültig bei Preußen.

Das sieht aus wie ein Sieg, aber Friedrichs Reich ist am Boden: verwüstete Felder, zerstörte Dörfer, ruinierte Finanzen. Und der 51-jährige König klagt, er sei „grau wie ein Esel“ und halblahm von der Gicht.

Doch in dieser Lage reißt sich der Monarch zusammen – und glänzt als Krisenmanager.

Er lässt die Schäden registrieren, um herauszufinden, welchen Untertanen „zu helfen und solche vorerst wieder auf die Beine zu bringen seyndt“. Er stellt kostenlos Bauholz zur Verfügung, gewährt Bauern Steuernachlässe, fördert Handel und Gewerbe, wirbt in Südwestdeutsch-

land und anderswo Hunderttausende Einwanderer an. Bei Verbrechen wie Majestätsbeleidigung wird weiterhin gefoltet, um Verständnis zu erpressen. Zeitungen werden weiterhin zensiert. Selbst die famose Religionsfreiheit hat ihre Grenzen: Der Atheist Friedrich braucht katholische Einwanderer für das protestantische Preußen, da muss er großzügig sein. Doch volle Gleichberechtigung garantiert er weder ihnen noch den Juden, über die er schreibt, sie seien von allen „Sekten die gefährlichste“ und man müsse „verhindern, dass ihre Zahl wächst“.

Friedrichs engster Verbündeter nach dem Siebenjährigen Krieg wird ausgerechnet das Zarenreich, die reaktionärste Macht Europas. Der große Preußen-König verachtet den Partner im Osten, aber er kooperiert mit ihm. Gemeinsam mit Österreich machen sich die Alliierten 1772 über Polen her; Fried-

rich bekommt Teile Westpreußens und das Ermland.

Gemessen an den autokratischen Zaren oder den phantasielosen Verschwendern auf dem französischen Thron ist Friedrich ein Großer. Vor dem Hintergrund der angloamerikanischen Entwicklung wirkt sein aufgeklärter Absolutismus jedoch gestrig.

Am Ende scheitert er auch an den eigenen Ressentiments. Um Preußen nachhaltig voranzubringen, müsste er sich mit den oft überschuldeten 20 000 Adelsfamilien des Landes anlegen, die ihre Bauern in Leibeigenschaft halten und Preußens Start in die Moderne behindern.

Friedrich weiß um dieses Problem. Die Leibeigenschaft bezeichnet er als „barbarische Unsitte“, kein Mensch sei dazu

geboren, „Sklave seinesgleichen zu sein“. Mutig erklärt er, er wolle solche Zustände abschaffen. Allerdings stößt er bei seinen Standesgenossen auf Widerstand, und da Friedrich das Bürgertum verachtet („Hin und wieder kommt auch Verdienst und Talent bei Nichtadeligen vor, aber das ist doch recht selten“), steht er in diesem Konflikt weitgehend allein. Er gibt nach: Mit einer echten Reform „würde man die ganze Landwirtschaft über den Haufen werfen“, rechtfertigt er sich 1777.

Adelige in Schlesien und Ostpreußen können weiterhin ihre Bauern verkaufen, darüber entscheiden, was deren Kinder zu lernen haben, wen sie heiraten. Angeblich „faules und widerspenstiges Gesinde“ darf man sogar züchtigen.

So ist die Geschichte von Friedrich dem Großen auch die Geschichte einer großen verpassten Chance. Und daher wundert es nicht, dass am Ende viele Preußen dem Tod ihres greisen Königs ohne Bedauern entgegensehen.

Für den inzwischen gut 70-jährigen Friedrich ist es eine qualende Zeit. Er wird von Koliken und Gichtanfällen geschüttelt, meidet das Bett, denn im Liegen fällt ihm das Atmen schwer. Oft döst er Tag und Nacht in seinem Lehnstuhl. Nicht einmal Flöte kann er mehr spielen, weil die Vorderzähne ausgefallen sind.

Am 17. August 1786 ist es vorbei, und Mirabeau beobachtet: „Alle Welt beglückwünscht sich.“

Schon wenige Jahre später ist diese Art Freude vergessen. Die Legendenbildung kann beginnen.

KLAUS WIEGREFE



Überführung von Friedrichs Sarkophag nach Potsdam 1991: Kult um den Preußen-Herrscher

land und anderswo Hunderttausende Einwanderer an.

Rastlos reist er jetzt durch das Land, treibt Beamte an, straft faule Handwerker, denen er das montägliche Blaumachen verbietet. Wiederholungstätern drohen vier Wochen Zuchthaus.

Friedrich jammert nicht, er kümmert sich. Wahr ist aber auch, dass er sich damit in die lange Liste jener Staatsmänner einreihet, die jene Probleme lösen, die sie zuvor geschaffen haben. Reuevoll schreibt er an einen Freund: „Unser Kriegeruhm ist aus der Ferne betrachtet sehr schön, aber wer Zeuge ist, mit welchem Jammer und Elend dieser Ruhm erkauft wird, ... der lernt über den ‚Ruhm‘ ganz anders zu urteilen.“

Immerhin bietet sich dem König jetzt die Möglichkeit, endlich jene fortschrittlichen Ideale seiner Kronprinzenzeit zu

Bei Verbrechen wie Majestätsbeleidigung wird weiterhin gefoltet, um Verständnis zu erpressen. Zeitungen werden weiterhin zensiert. Selbst die famose Religionsfreiheit hat ihre Grenzen: Der Atheist Friedrich braucht katholische Einwanderer für das protestantische Preußen, da muss er großzügig sein. Doch volle Gleichberechtigung garantiert er weder ihnen noch den Juden, über die er schreibt, sie seien von allen „Sekten die gefährlichste“ und man müsse „verhindern, dass ihre Zahl wächst“.

Friedrichs engster Verbündeter nach dem Siebenjährigen Krieg wird ausgerechnet das Zarenreich, die reaktionärste Macht Europas. Der große Preußen-König verachtet den Partner im Osten, aber er kooperiert mit ihm. Gemeinsam mit Österreich machen sich die Alliierten 1772 über Polen her; Fried-